Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 1

Artikel: Eine Aufgabe der Frau
Autor: Staudinger, D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ist von Furien gepeitscht. Er ringt mit dem Leben, aber es fehlt ihm die Kraft, es völlig zu überwinden. Er verdirbt sich noch seine schönsten Werke. Sie sind nicht ausgeglichen, weil er selbst nie zu ruhiger Betrachtung, nie zur wahren Weisheit gelangt. Und darum teilt sich das Fieber des Dichters seinem Leser mit. So viel Kraft und so viel Schwachheit sind hier beieinander. Das sagt uns auch das Wort des dänischen Kritikers Georg Brandes: „Der Mann mit dem ewig siedenden Gehirn, der Polygraph mit der geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Vielseitigkeit, Dilettant auf einem Dutzend Gebieten und Meister in der Erzählung, im Drama, im schwedischen Prosastil, war einer der reichsten Geister unter den vielen, doch auch einer der am wenigsten harmonischen."

Ganz zufällig treffe ich in Allgeyers Feuerbachbiographie auf die Worte: „Die künstlerische Begabung mit all ihrer Ausbildung reicht nun einmal für sich allein nicht aus, das echte, große Kunstwerk zu erzeugen. Adel der Gesinnung, Willensstärke und Ausdauer, Mut und Opferwilligkeit, Seele und Gemüt, Erziehung und Bildung, mit einem Wort, ein ganzer Mensch gehört heutigen Tages mit dazu, um es hervorzubringen." Das war es, was Strindberg mangelte, was uns Heiterkeit und Güte, innere Ausgeglichenheit, Harmonie vermissen läßt: es fehlte ihm der Adel der Gesinnung. Als Genie ist er größer denn als Mensch und Künstler. Dr. Gustav Steiner (Bottmingen-Basel).

Eine Aufgabe der Frau.

Es ist etwas Wunderbares und Herrliches um helfende Menschenliebe; von jeher hat sie die Welt mit Licht und Wärme erfüllt, und niemals vielleicht war sie nötiger als heute. Ueberall da, wo warmes Leben die beseelt, die der Hilfe selbst nicht bedürfen, da regt sich die Liebe zum Helfen und Ausgleichen und bringt Segen für den, der da hilft, wie für den, der solche Liebe erlebt.

Aber, ist es zum Schutze vor Demütigung, ist es zum Kampf gegen Verweichlichung und einschläfernde Leichtfertigkeit, — ebenso stark wie der Drang, zu helfen und Hilfe zu empfangen, regt sich das Streben, sich allein zu helfen. Und wir spüren es als ein Zeichen gesunder göttlicher Kraft in den Menschen der schweren und gedrückten Lebenslage, daß sie mehr und mehr solchen Stolz zeigen und sich selbst helfen wollen.

Wenn sie das nicht mehr vereinzelt, sondern gemeinsam mit Gleichgesinnten und Gleichgestellten tun, lassen sie aus der Synthese der beiden Extreme: helfender Fürsorge und abweisender Selbsthilfe, die höhere Form menschlicher Hilfeleistung erstehen, die Organisation, die schon heute mehr und mehr das Zusammenleben und -Arbeiten der

Menschen durchdringt: Deren Prinzip ist, anderen zu helfen nur in der Weise, daß sie fähig werden, sich selbst zu helfen und sie in ihrer Selbsthilfe zu unterstützen; sich selbst nur so zu helfen, daß man zu gleicher Zeit auch den anderen mithilft. —

Das ist doch der tiefste Segen, den die Organisation ihren Mitgliedern verleiht: Die eigene Hilfe wird zur Hilfe für alle gemeinsam, sie wird zur Idee, der sich alle mit einander unter Hintansetzung der Einzelinteressen, unterordnen. Auch die kleinste und bescheidenste Organisation zu gegenseitiger Hilfe steht in ihrem Wert über den Anstrengungen des Einzelnen, sich allein zu helfen, sie hebt ihn hinaus über die Kleinheit und Enge seiner Einzelwünsche; und die Hilfe, die ihm durch Organisation zu Teil wird, ist durch seine eigene Mithilfe erst recht eigentlich eine Wohltat; viel mehr, als wenn er sie ohne sein Zutun erfahren hätte. Aber, wenn auch die kleinste Organisation diesen Segen verleihen kann, je größer und umfassender die Idee ist, die einer Organisation zu Grunde liegt — mag die Zahl ihrer Anhänger heute auch klein sein — umsomehr wird sie den Einzelmenschen über sein Ich hinausheben können; umsomehr ist sie geeignet, über kleine Interessengruppen hinaus ein Band gegenseitiger Hilfe zu werden, das große Massen umschließt.

Ueber der helfenden Fürsorge und über der stolzen Selbsthilfe steht die gegenseitige Hilfe durch gemeinsames Arbeiten in der Organisation, die beides vereinigt. In ihrem Zeichen zieht die Zukunft ein auf allen Gebieten, und wer zu ihr steht, der darf hoffen, der Zukunft die Wege bahnen zu helfen.

Pflegerin und Bereiterin der Zukunft ist oder soll doch vor allen anderm die Frau sein; — wie steht sie heute zu dieser Form menschlicher Gemeinschaft. Führt sie die Kinder bewußt diesem Ziele zu, erzieht sie sie zu Gliedern einer solchen Hilfsgemeinschaft? Und sie selbst, die so sehr veranlagt ist, Hilfe zu spenden und selbst so oft der Hilfe bedarf?

Es ist eine oft erwähnte und oft bedauerte Tatsache, daß die Frauen heute im allgemeinen noch wenig von irgend welchen Organisationen ergriffen worden sind. Woran liegt es? Sollten sie nicht fähig sein, Opfer zu bringen für eine Sache, die vielleicht für sie selbst nicht den vollen ganzen Ertrag bringt? das sähe doch wohl den Frauen nicht ähnlich, die die Hauptarbeit ihres Lebens tun für die Zukunft, ihre Kinder. Oder sind sie nicht imstande, sich mit anderen so zusammenschließen, daß sie ihre Eigenart ein wenig dem Ganzen unterordnen könnten, wie es nun einmal in der Organisation notwendig ist? Aber der religiösen Gemeinschaft, die doch gewiß ein Bescheiden des Einzelnen verlangt, sind ja gerade die Frauen besonders treu. Oder aber sind die Frauen eben einfach so weit zurück hinter den Männern, daß sie nun erst nach und nach die Wege wandeln, die

die Männer schon längst gehen? Das kommt gewiß hinzu, aber der einzige Grund ist das nicht.

Organisation ist Interessenvertretung irgend welcher Art. Die Interessen, die heute im allgemeinen in den Organisationen vertreten werden, das sind nicht solche der gesamten Frauen; sie sind orientiert nach der einen Seite des Wirtschaftslebens, nach der heute herrschenden, nach der Seite der Produktion, auf der die Mehrzahl der Frauen nicht steht, trotz der immer zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frauen.

Die heutigen Gruppierungen zur gegenseitigen Hilfe, die wirtschaftlichen Vereine und Verbände, denen die Männer willig Opfer bringen, helfen ihnen durchweg in ihrer Eigenschaft als Hersteller oder als Verteiler von Gütern. Auf Produktion und Handel ist das heutige Leben und somit auch die Form des Zusammenarbeitens und des gegenseitigen Helfens eingestellt. Auch die politischen Parteien sind schon heute mehr oder weniger solche Gruppierungen von Produktions- und Handelsinteressen. Mehr und mehr rückt auch die Frau hinein in Produktion und Handel, mehr und mehr sehen wir sie dann auch hineingehen in die Interessenvertretungen, auch darin tätig sein mit Eifer und Begeisterung, sofern sie ihren vollen und ganzen Beruf darin findet. Zwei Herren aber kann sie nicht dienen, und ist sie Frau und Mutter, so wird sie dies als ihren Hauptberuf ansehen, — sei sie auch den ganzen Tag in Fabrik, Laden oder Bureau. Und immer wieder wird so die Masse der Frauen mit ihrem innersten Interesse den Organisationen entzogen.

Für die Berufsgruppen ist das ein großer Schaden, noch größer aber ist er für die Frau selbst. Denn mit dem Interesse an ihrer Organisation schwindet das Band, das ihr Einzelleben an das Leben um sie her bindet. Ihre Welt, die durch die gemeinsamen Ziele mit den Genossinnen sich weitete und in der sie über ihr Einzelschicksal hinausgehoben wurde, schrumpft wieder zusammen in den engen Rahmen der Vierwände, läßt sie wieder in sich versinken und unfähig werden das Heim zu weiten, dem Manne Kameradin, den Kindern Führerin in die Zukunft zu sein. Wo ist die Idee, unter deren Zeichen sich die Hausfrauen vereinigen können; wo ist die Organisation, die sie nicht hinausreißt aus Haus und Familie, und die ihr doch Zusammenhalt gibt mit all denen, die die gleichen Ziele haben? Die Hausfrau steht mit ihren Interessen auf der Seite des Wirtschaftslebens, die nicht nach Warenerzeugung und Warenverteilung orientiert ist, sondern nach Warenverbrauch. Bezug, Gebrauch und Verbrauch von Gütern, das ist die Grundlage, auf der sich das primitivste, wie das allerverfeinertste Hausfrauenleben aufbaut; denn wenn auch Alle Verbraucher sind, die Hausfrau ist es, die gemeinhin am meisten den Bezug realisiert.

Diesen Bezug zweckmäßig zu gestalten, wird also das Ziel aller Hausfrauen sein. Die Organisation, der dieser Gedanke zu

Grunde liegt, ist die Konsumentengenossenschaft; zu ihr gehören also die Frauen in ihrer Mehrzahl; und diese scheinbar so primitive Idee des Konsumvereins wird doch, da sie imstande ist, die ganze Masse der Verbraucher von Gütern zu umfassen mit ihren weitgreifenden und großen Gesichtspunkten dem Hausfrauenberuf besonderen Inhalt verleihen.

Heute ist zwar scheinbar auch die Konsumgenossenschaftsbewegung noch lediglich eine Männerbewegung; Männer sind in der Mehrzahl die Mitglieder, Männer in Vorstand und Verwaltung. Wer aber trägt eigentlich das ganze Unternehmen, wer ist im Grunde die Ursache, wenn die Bewegung wächst? Doch wohl die Frau, die tagaus tagein Waren zu beziehen hat. Daß sie dabei den Weg zum Konsumvereinsladen nicht scheut, daß sie klug genug ist, um sich nicht von andern Angeboten locken zu lassen, daß sie das, was vom Verein gemeinschaftlich eingekauft ist, nicht irgendwo anders für sich allein kauft, daß sie es sich angelegen sein läßt, das Wohl, die Ordnung des Ganzen stets zu bedenken, die Qualität der Waren zu beachten und zu beeinflussen, das und so manches andere sind die Stützen, ohne die die Bewegung auch mit dem tüchtigsten Vorstand nicht weiter kommen kann.

Die Genossenschaftsbewegung ist eine Bewegung der Frauen, mag es so scheinen oder nicht, mögen sie es selbst wissen oder nicht. Aber, je mehr sie es wissen, um so größer der Segen für sie, für ihr persönliches Leben. Denn, ist es gewiß auch schon eine tägliche Freude, zu wissen, daß man seinen Hausfrauenberuf möglichst zweckmäßig ausübt, daß Sparsamkeit ihren Lohn findet und gute Ware ins Haus kommt; ist es eine Freude, den Profit, den andere einst an den Einkäufen machten, nun sparen zu können und das Ersparte wiederum in einer Weise anzulegen, daß es dem eigenen Verein, den gemeinsamen Zwecken dient, dies Bewußtsein, selbst gegen die eigene Bedürftigkeit, für das Wohl der Familie etwas tun zu können, schon wie ein Sonnenstrahl in dem oft so trüben Leben der meisten Hausfrauen, die da „rechnen müssen", — Wärme in ihr Leben hinein trägt doch erst das Bewußtsein, diese Selbsthilfe nicht allein und vereinzelt zu üben, sondern mit allen Gleichgesinnten und Gleichgestellten vereinigt zu sein im gleichen Streben, anderen zu dienen durch eigene Treue am gemeinsamen Unternehmen. Wie ein Band schlingt sich diese Organisation um die sonst so vereinzelt dastehenden Hausfrauen, wie ein Band verbindet sie das stille Leben und Arbeiten der Hausfrau mit dem Leben außer dem Hause, dem sie so leicht fremd und gleichgültig gegenüber stand; mit dem Streben und Hoffen der Männer, mit den Ereignissen des Wirtschaftslebens, mit dem stillen und stetigen Kommen einer feineren und besseren Moral.

Denn die Organisation der Konsumenten greift mit dem Wachsen in die Breite mehr und mehr in die Tiefe, gestaltet wirtschaftliche Be-

ziehungen, menschliche Arbeitsverhältnisse, menschliches Zusammenleben. Wie von selbst wächst der organisierte Konsum sich aus zu organisierter Produktion: Durch die Genossenschaftsbäckerei, durch die Schuhfabrik, die Mühle biegen die organisierten Hausfrauen allmählich die Orientierung des Wirtschaftslebens hinüber nach der Seite ihrer Interessen. Die Genossenschaft ordnet vom Verbrauch der Güter aus nun ihre Herstellung und ihre Verteilung.

Und damit zugleich beginnt für den Arbeiter und Angestellten des Genossenschaftsbetriebes ein ganz neues, dem heutigen entgegengesetztes Verhältnis zu seiner Arbeit. Sein Haushalt und sein Arbeitsbetrieb hängen nun aufs engste mit einander zusammen. Während er im Kampf der Produzenteninteressen auch beim Durchsetzen seiner Forderungen auf die Dauer seinem Haushalt durch Verteuerung der Waren schadet, trägt er selbst hier in seinem Haushalt mit den anderen zusammen den Betrieb, in dem er arbeitet; lebendigstes Interesse am Gedeihen des Betriebes stellt sich ein, statt des gleichgültigen oder gar widerwilligen Arbeitens im heutigen System.

Mitten im heutigen Kampf der Interessen ersteht hier ein friedliches Zusammenarbeiten zum gemeinsamen Ziel; so sind gleichzeitig in der Genossenschaft erst recht die Bedingungen gegeben für ein edleres, moralisches Verhältnis, wie vom Menschen zu seiner Arbeit, so auch von Mensch zu Mensch ein Zusammenleben, das auf gleichgerichteter Arbeit beruht.

Die Genossenschaft kann ja nur gedeihen, wenn ihre Glieder es lernen, eigenen momentanen Vorteil zu unterscheiden vom ganzen gemeinsamen Interesse, Eigennutz unterzuordnen dem allgemeinen Wohl, Liebe und brüderliches Verhalten zu setzen an die Stelle des gegenseitigen Bekämpfens und Uebervorteilens. Und diesen Geist zu hegen und zu pflegen, wem sollte diese Aufgabe mehr zufallen als denen, die mit ihrem täglichen Tun und Lassen die Bewegung treiben oder hemmen, den Frauen? Muß das nicht dem Hausfrauenleben einen tiefen Wert verleihen, wird nun nicht jeder Gang zum Konsumverein begleitet sein dürfen von der Freude, daß man berufen ist, am großen Bau der Zukunft zu bauen, daß man helfen darf, damit es allen besser geht und alle besser werden.

Und so wird die Genossenschaft der Boden sein, auf dem der Arbeiter sich immer wieder mit seiner Frau begegnen kann; mit ihr, die seinem Streben sonst so leicht ohne eigentliches Verständnis gegenüber steht. Wenn er erzählt von seinen Kämpfen und Hoffnungen in der Gewerkschaft und seinen Vereinen, so kann die Frau froh und stolz erwidern: Wir Frauen arbeiten mit durch die Genossenschaft. Wenn ihr euch bessere Löhne erkämpft, so halten wir das Errungene der Familie und der gemeinsamen Sache zusammen; — wenn ihr andere Arbeits- und Lebensverhältnisse anstrebt, so tut einstweilen unsere Genossenschaft das ihre, um die Menschen dazu zu erziehen, daß sie nicht nur an sich selber denken und sich selbst helfen, sondern daß das Ganze und sein Wohl

obenan steht. Und wenn ihr heute noch „Kampf“ ruft und rufen müßt, so sorgen wir in der Genossenschaft dafür, daß Friede werde, und daß die Menschen für diesen Frieden reif werden.

Aber wie falsch wäre es, wollten wir die Genossenschaft nur hinstellen als eine Bewegung des Arbeiterstandes oder gar der Arbeiterfrauen. Sie vermag alle zu umfassen, die Güter verbrauchen, und wie sie Frau und Mann ergreift, so kann sie Arm und Reich umfassen. Sie tut es heute noch nicht, und gewiß liegt ihr Gedanke zuerst der unbemittelten Frau näher, denn sie bedarf der Hilfe des zweckmäßigen Einkaufes vor allen Dingen. Er liegt aber im Interesse jeder Frau, welcher ein Haushalt anvertraut ist, auch im Interesse derer, die solche Hilfe nicht so nötig braucht. Vor allen Dingen aber lebt eine Organisation nicht nur von der Idee der Eigenhilfe, sondern sie bedarf zum Wachsen vor allem des Helferwillens, der Gegenseitigkeit.

Darum soll nun die vermögende Frau nicht länger der Genossenschaft fern bleiben; wird sie ernstlich beseelt von dem liebevollen Wunsch anderen zu helfen, so ist heute dort ihr Platz; sie fördere mit ihren großen Bezügen an Waren die Genossenschaftsbewegung. Es schließt ihre Fürsorge für bedauernswerte Hilfsbedürftige nicht aus, wenn sie sich der gesunden Kraft gesellt, die sich durch Eigenhilfe emporarbeiten will. Hier ist das wertvollste Leben, das es gilt, der Zukunft zu erhalten und zu kräftigen; und Leben zu unterstützen, das sich regt, unterstützen und anzufeuern zu regerem und höherem Leben, ist das nicht die schönste und beste Frauenaufgabe? Gegenseitige Liebe, treues Zusammenarbeiten, echten genossenschaftlichen Geist zu wecken und zu pflegen, ist das nicht ein Lebensinhalt für jede Frau? Daß die vermögende Frau nun nicht mehr nur für andere arbeitet, sondern mit denen zusammen, die der Hilfe bedürfen, das wird ihrer Arbeit die schönste Freude und den dauerndsten Erfolg verleihen. Ihr Frauen, achtet es nicht für eine Kleinigkeit, daß ihr so gemeinsam mit den „anderen“ eure Einkäufe macht; — ihr baut unsichtbare Brücken; und Fäden, die der Männer Kampf zerreißen mußte, knüpft ihr leise wieder an.

Oder wäre euer Leben, ihr „gebildeten“ Frauen, die ihr euch bisher so fern von allen Organisationen gehalten habt, heute wirklich schon so reich, daß ihr euch nicht darüber hinaus heben zu lassen brauchtet? Könnt ihr dauernd die Segnungen einer großen umfassenden Gemeinschaft entbehren? Oder fühlt ihr nicht auch die Sehnsucht, die durch alle edlen Menschen unserer Zeit geht: Die Sehnsucht nach der Zukunft? Ihr sagt, den Klassenkampf in seinen gewalttätigen Formen müßtet ihr verabscheuen, der Kampf der Parteien sei euch zu roh, ihr könntet diesen Weg nicht gehen, — nun, so geht den Weg des Friedens, geht ihn mit all euren Schwestern, führt ihm eure Kinder zu: Geht hinein in die Genossenschaft.

D. Staudinger.